

Mirjam Pressler, **Die Zeit der schlafenden Hunde**. Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim/Basel/Berlin 2003. 270 Seiten.

Mirjam Presslers Roman ist eine beinahe alltägliche Geschichte über ein brisantes Thema: den Umgang dreier Generationen mit der deutschen Vergangenheit. Die Protagonistin, die achtzehnjährige Johanna, Tochter einer großbürgerlichen Familie, die ein Modehaus besitzt, das der Großvater „im Zuge der Arisierung des jüdischen Besitzes“ angeblich ganz legal nach den Gesetzen des Dritten Reiches erworben hat, fährt mit einer Schülergruppe nach Israel. Dort lernt sie Frau Meta Levin kennen, deren Familie einst das Modehaus gehörte, das Johannas Großvater angeblich „mit seiner Hände Arbeit“ zum Erfolg geführt hat. Von Frau Levin, die das Land der Mörder nie mehr betreten will, erfährt Johanna, daß es bei dem Erwerb doch nicht „mit rechten Dingen“ zugegangen ist. Je mehr sie erfährt, um so mehr wird der einst so geliebte Großvater für sie zum „verdammten Nazi“, der sie in die Diskrepanz von „schuldig“ oder „mitschuldig“ versetzt. Zunächst verdrängt sie alles, weil sie mit der Realität einfach nicht fertig wird und weil ihr keiner eine klare Antwort geben will. Nachdem sich aber ihre Großeltern kurz nacheinander selbst das Leben nehmen, wird ihr klar, daß Verdrängung keine Lösung ist. Ihr wird auch klar, daß ihre Familiengeschichte zugleich eine politische Geschichte ist, der sie auf die Spur kommen muß. So beginnt sie zu recherchieren. Als dabei plötzlich Realität wird, was bisher Theorie war, spricht sie sich schuldig, obwohl sie weiß, daß sie es nicht ist. Die Worte von Frau Levin, „daß unrecht Gut nicht gedeiht“, gehen ihr nicht mehr aus dem Kopf. Da aber das „Unrecht“ trotzdem gedeiht, gerät Johanna mit ihrem Vater, der nach dem Freitod des Großvaters die Geschäfte führt, immer mehr in Konflikt. Er fordert sie immer wieder auf, „doch endlich damit aufzuhören, schlafende Hunde zu wecken“. Doch Johanna weiß, daß es nicht anders geht. Der Streit mit der Familie eskaliert derart, daß er fast zum endgültigen Bruch führt. Seit Johanna in Israel war und Yad Vashem besucht hat, sind die Unbekümmertheit und Sorglosigkeit ihrer Jugend vorbei. Sie ist überzeugt, daß fast alle irgendwann, irgendwo, irgendwie beteiligt waren. Einerseits will sie das, was sie erfahren hat, nicht wahrhaben, vor allem nicht, daß der geliebte Großvater so sehr beteiligt war. Andererseits weiß sie sich so stark darin verflochten, daß sie gar nicht anders kann, als sich damit auseinanderzusetzen.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg